

Predigt zu Pfingsten 2021

Lesung aus Apg 2.

Predigt zu 1. Mose 11,1–9:

Ich nehme Sie heute mit auf eine Baustelle. Also vergessen Sie nicht die Schutzbekleidung, wir wollen hoch hinaus. Ich erzähle Ihnen kurz den Bauplan, wie er im ersten Buch Mose im 11. Kapitel steht:

Alle hatten damals eine Sprache mit ein und denselben Wörtern. Sie sagten zueinander in der Ebene: »Kommt! Lasst uns Lehmziegel formen und brennen!« Die Lehmziegel wollten sie als Bausteine verwenden. Und Asphalt als Mörtel. Dann sagten sie: »Los! Lasst uns eine Stadt mit einem Turm bauen! Seine Spitze soll in den Himmel ragen. Wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen.«

Und langsam nimmt sie Gestalt an, die Stadt, mit den breiten Straßen für die großen Aufzüge, mit Plätzen, auf denen sich gefühlt das ganze Volk versammeln kann, mit Sichtachsen und den monumentalen Gebäuden, vor denen sich einzelne Menschen nur klein und unbedeutend vorkommen können. Ein Turm, der in den Himmel reicht. Es schwindelt mich, wenn ich zu seiner Spitze hinaufsehe und von oben erscheinen sie ameisengleich, die Menschen zu seinen Füßen. Denn mehr bin ich nicht, in dieser Stadt. Ich grabe und baue und schleppe und gehorche für das große Ganze. Hoch hinaus will man auf der Baustelle. Die Leute wollen sich einen Namen machen. Ein Wolkenkratzer soll es werden. Und wenn die Baukunst besonders gut ist, dann wird man beisammen bleiben statt sich über die ganze Erde zu zerstreuen. Die Leute wollen sich einen Namen machen.

Ich bitte Sie um Ihre Gedanken: Womit wollen Menschen sich heute einen Namen machen?

Sich einen Namen machen. - Da bauen Menschen dran. Manche machen ganz verrückte Sachen, um in ein Buch der Rekorde zu kommen. Manche forschen intensiv, manche machen sich für eine Sache stark. Ich glaube, es kann auch Gutes entstehen, wenn Menschen namhaft werden. Wenn Frau Curie und Herr Becquerel Strahlungsphänomene erforschen und neue Elemente entdecken, wenn Frau von Suttner einen Roman über den Frieden schreibt, wenn sich Frau Kyi und Frau Menchu für Menschenrechte einsetzen, auch ein Herr Luther und eine Frau Merkel sind namhaft geworden.

Aber sich einen Namen machen, das zeigt die Richtung hinter ‚sich für eine Sache stark machen‘. Es geht mir dann gar nicht so sehr um die Sache. Schon, aber nicht vorrangig. Wir wollen uns einen Namen machen, das klingt für mich nach dem Kinderspiel: ‚meins ist größer/besser/schneller als deins‘. Da geht es um Abgrenzung.

Die Leute damals auf der Baustelle, die fühlen sich wohl miteinander. Wir wollen uns einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen, sagen sie. Dass wir uns nicht trennen, sondern überall uns zueinander bekennen. Alle für einen Turm, einer für alle, das ist die Devise. Ganz kameradschaftlich.

So einen hohen Turm bauen, das ist auch ein Zeichen von Macht. Das sagt aus: Wir können was! Gemeinsam sind wir stark! Und dabei schwingt immer mit: Stärker als.

Nun wird erzählt, dass Gott neugierig wurde. Dieses kleine Bauprojekt, das wollte sich die Quelle des Lebens einmal näher ansehen. In der Genesis wird so weitererzählt:

„Da kam der Herr vom Himmel herab. Er wollte sich die Stadt und den Turm ansehen, die die Menschen bauten. Gott sagte: »Sie sind ein einziges Volk und sprechen alle dieselbe Sprache. Und das ist erst der Anfang! In Zukunft wird man sie nicht mehr aufhalten können. Sie werden tun, was sie wollen. Auf! Lasst uns hinabsteigen und ihre Sprache durcheinanderbringen! Dann wird keiner mehr den anderen verstehen.« Gott zerstreute sie von dort über die ganze Erde. Da mussten sie es aufgeben, die Stadt weiterzubauen. Deswegen nennt man sie Babel, das heißt: Durcheinander. Denn dort hat Gott die Sprache der Menschen durcheinandergebracht. Und von dort hat sie die Ewige über die ganze Erde zerstreut.

Ich muss schon schmunzeln, wenn ich höre, wie leicht Gott die Entfernung überbrückt. Was für die Menschen ungeheurer Kraftaufwand ist, das ist für Gott leicht.

Dann macht Gott etwas, was mich stutzen lässt. Gott gibt den Menschen viele Sprachen, damit sie sich nicht mehr verstehen und nicht am Ende ‚tun was sie wollen‘. Das klingt nach einer Form der Erziehung, die klein hält. Die Kinder verwirren, damit sie nicht selbstbewusst werden ... das klingt nach Gaslighting. Hier würde ich Gott gern fragen: Sag mal, würdest du rückblickend sagen, Gott, dass du einen Fehler gemacht hast?

Damals haben sich alle so gut miteinander verstanden, so wird es erzählt, dass sie einen riesigen Turm bauen konnten. Das klingt nach einem Friedensprojekt. Wir schaffen das – gemeinsam. - Hmm.

Ich kann mir vorstellen, dass Gott sagen würde: „Nein, das war ganz gut so. Damals gab es nur ein Volk mit einer Sprache. Nur eine Kultur. Ich mag Vielfalt, wie in der Natur. Monokulturen entwickeln sich nicht gut.“ Und die Sprache damals, die war nur für eine Sache gut: Einen Turm bauen. Mach einen Ziegel. Bau ihn hierher. Gib mir die Leiter. Feierabend. Zum Leben gehört doch viel mehr, als nur die Arbeit, könnte Gott antworten.

Heutzutage gibt es so viele Sprachen, und wir lernen, uns zu verständigen. Wir lernen, wie Frieden auch mit Kulturvielfalt geht. Nicht ‚wir machen uns einen Namen‘, sondern ‚wir leben Gemeinschaft im Namen von‘ ... vielleicht im Namen von Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit. Vielleicht im Namen von einem vereinten Europa, das für die Schwachen eintritt. Vielleicht im Namen von Gott, ich-bin-da, der Liebe, die alles verbindet.

Lasst uns von dieser Baustelle wieder weggehen und ganz ins hier und jetzt zurückkehren. Die Geschichte vom Turmbau zu Babel ist eine Geschichte vom Versagen und Scheitern der Menschen, die hoch hinauswollen. Die Sprache, die Worte, die alle verstehen, die dienen damals nicht dem gegenseitigen Verstehen und dem Austausch. Die Sprache Babels ist eine Sprache, in der Absprachen getroffen und Anweisungen gegeben, in der Befehle erteilt werden. Keine Fragen stellen, weil es doch reicht, dass einige wissen, wo es lang geht.

Es ist die Geschichte, wie am Ende eintritt, was am Anfang befürchtet wird: Am Ende können sie sich nicht mehr verstehen. Sie sprechen unterschiedliche Sprachen, sie können keine Absprachen mehr treffen und keine Anweisungen mehr geben und gehen frustriert von diesem Ort weg, der zum Symbol ihres Hochmuts und ihres Scheiterns geworden ist.

Die Worte sind auf der Welt und Menschen verstehen sich. So soll es sein. Aber schon fängt es an, dass die einen ganz genau wissen, was gut ist für die anderen und alle das Gleiche wünschen und wollen und tun sollen. Wie gut, dass einer eingreift und sagt „So nicht“. Dass dieser Zentralismus eines beginnenden Großreichs unterbunden wird. Wie gut, dass sie dort nicht bleiben können.

Gottes Plan kommt da zum Ziel, wo Menschen sich auf den Weg machen in das Land, das er ihnen zeigen will, wo sie zu großen Völkern werden und die Fülle des Segens auf der ganzen Welt verteilen. Gleich nach dem Kapitel vom Turmbau kommt das Kapitel vom Aufbruch Abrahams in ein neues Land. Auf Abraham berufen sich gleich mehrere Religionen. Vielstimmigkeit und Vielfalt sind keine Strafe, sondern Gottes Plan für seine Welt und seine Menschen.

Es ist eine Geschichte vom Anfang.

Die Worte sind auf der Welt und Menschen verstehen sich. Auch die Geschichte vom Anfang der christlichen Kirche erzählt später davon. Es kam über sie an Pfingsten und sie verstanden einander, aber es war nicht mehr die Sprache Babels, die da gesprochen wurde, sondern die Muttersprache der Parther und Meder und Elamiter. Die Muttersprache von denen, die in Griechenland und Ägypten und Persien wohnen. Und wärest du dabei gewesen, beim ersten Pfingsten, dann hättest du in deiner Muttersprache gehört und verstanden. Die Muttersprachen all der Fremden und Gäste und Migranten und Einwanderer. Vielstimmigkeit und Vielfalt statt Eintönigkeit und Einheitlichkeit, Offenheit füreinander und ein Geist der Vielfalt und Lebendigkeit.

So war die Kirche an ihrem Anfang und so soll sie heute sein, in all den Städten und Dörfern, den Ländern und Kontinenten der einen Welt, die Gott gemacht hat. Ich möchte euch und Ihnen noch einen Gedanken mit auf den Weg in diesen Pfingsttag geben:

Welche Sprache spricht denn die Kirche heute? Ich möchte, dass es gar nicht eine Sprache ist, eine Kirchensprache, sondern dass in der Kirche viele Sprachen gesprochen werden können. Eine Sprache, die

junge Menschen sprechen. Eine Sprache, die Traditionen bewahren kann. Eine Sprache, die Menschen erreicht, die etwas für den Verstand suchen. Eine Sprache für Menschen, die einsam sind. Eine Sprache für Menschen, die zweifeln. Das muss nicht die gleiche Sprache sein. Und jede von diesen Sprachen wird die großen Worte übersetzen können, die Luther damals mit Selbstverständlichkeit benutzt hat. Heute braucht es manchmal neue Worte für so schwere Worte wie Gnade und Vergebung. Für den Fröhlichen Wechsel und das Reich Gottes.

Und ich glaube, das geht, dass wir in unserer Muttersprache darüber reden können. Nicht nur die auf der Kanzel und am Pult, sondern wir miteinander. Ich glaube, wir können Sprachformen finden, die für heute passen. Ich glaube, wir können die Liebe Gottes auf der Welt so erzählen und weitergeben, dass die Begeisterung überspringt. Nicht aus eigener Kraft, sondern mit dem Heiligen Geist. Na klar.

Gott mache uns zu einer solchen Kirche, die bereit ist, neu sprechen zu lernen, um verstanden zu werden. Darum: Möge die Straße uns zusammenführen, aus allen Völkern und Dialekten. Möge der Wind in deinem Rücken sein, stärkend und begeisternd.

Amen.

Pfr. Jonathan Steinker, Evangelische Kirchengemeinde Luckenwalde, Pfingsten 2021
<https://evkirche-luckenwalde.de>